

Auf dem Wasser

Holzschnitte von Sabine Curio

Wer wie ich im Sommer erstmals über die breite rapsgelbe Ufer-Anhöhe hinter dem kleinen Usedomer Ort Stolpe fährt, bewegt sich zunächst in eine nur in Himmelblau und Gelb unterteilte Unendlichkeit hinein, bis sich direkt vor ihm unvermittelt und majestätisch das silberglänzende Stettiner Haff erhebt – ein Breitwandfilm der Superlative.

Hätte er jetzt ein Fernrohr, könnte er versteckt in der einzigen Baumgruppe, die weit und breit zu sehen ist, zwei schwarz-weiße Kater als Wächter der beiden Atelierhäuser und des gemessen jedenfalls am Kosmos der unzähligen hier von der Bewohnerin malerisch festgehaltenen Blütenträume und Naturschauplätze eher kleinen und beschaulichen Hausgartens erkennen, den nur ein ausgetretener Wiesenweg vom breiten Schilfgürtel trennt.

Die Kater ihrerseits haben den Eindringling längst identifiziert, wenn er das Auto neben dem kleinen geschützten Bootsliegeplatz parkt.

Seit über vierzig Jahren lebt und arbeitet die Usedomer Malerin Sabine Curio hier in monastischer Abgeschiedenheit.

Gleich gegenüber, keine zwei Schritte entfernt, steht das alte Stallgebäude mit dem Ausblick über das unentwegt seine Farbe und Reflektionen wechselnde Haff, das Refugium, in dem auch ihre Holzschnitte entstehen, ein Ort der Klausur – und daher ein Ort besonderer, gesteigerter Freiheit.

Ein wunderbar lichtreicher Farbholzschnitt aus dem Jahr 2022 zeigt eine Gruppe von schneebedeckten Pflanzgefäßen, aus denen heraus schwarz und abgestorben kurze vorjährige Triebe vertikal ins eis-grelle Sonnenlicht stechen, welches unter den Schneeflächen im Vordergrund vereinzelte Grasinselfreilegt hat.

Im Hintergrund verstellt im eisblauen Kälteschatten ein hohes schwarzes Geäst den Ausblick auf den Horizont.

In Anlehnung an das kleine Wintergemälde, das dem späteren Holzschnitt Motiv und Bildordnung liefert, beginnen Licht und erste Wärme das eingefroren-verblühte Gartenarrangement neu zu beleben.

Aber die schönen Sommertage – sie sind noch fern, und das alte Jahr ist in den Schneetöpfen restlos erfroren.

Einklang der Gegensätze, ins Holz geschnittene Zeit.

Ein Usedomer Osterspaziergang?

Noch ehe der Besucher tief im Inneren des Hauses die Stimme der Bewohnerin vernimmt, entdeckt er verblüfft die ersten Originalschauplätze ihrer malerischen Inszenierungen, er kennt sie aus verschiedenen Ausstellungen und Büchern, hier nun aber unscheinbar-direkt und vielfach im Farbenkleid einer nunmehr veränderten Jahreszeit.

Auf den ersten Blick jedenfalls scheint es tatsächlich das ganz Unmittelbare, das Naheliegende im Wortsinn zu sein, welches die Künstlerin im Wechsel von Himmelslicht und Jahreszeit aufmerksam und in offenbar nie versiegender Sehbegeisterung malerisch schildert, der blühende Baum, der Gartenstuhl vor den Fliederbüschen, Obststiegen auf der blauen Holzbank, der Balkonblick im Spätsommer, das offene Schubfach der Küchenkommode, die Schale mit den dunklen Trauben, farbige Töpfe und Zweige, das Lachsrosa der Azaleen im Licht, Eisschollen und Schilf.

Unerwartet zart sind in der Stille ihres Wohnhauses darüber hinaus auch gelegentliche Gäste und einzelne Besucher festgehalten, Liegende und Sitzende sind es dann, durchlässig-selbstvergessen, ein wenig sogar wie Licht- oder Feenwesen, Außerirdische vielleicht, in Ruhe, am geöffneten Fenster, Schlafende, Umhüllte, Abwesende in einem Universum der Einsamkeit, Kinder des Übergangs, der unerforschlichen, der mannigfaltigen Daseinspassagen.

Die Malereien der Bewohnerin, so scheint es dem Besucher nun einmal mehr, sind eine große, liebende Blicke-Sammlung.

Violett-rote Lichtexplosionen in schattendunkler Gartentiefe, Sonnendurchbrüche und Zartheit der Gräser- und Blätterstrukturen, das sandgelbe Ocker des Ufers, das heitere Ornament der Tücher und Bezüge, der Schlafplatz der Katze, orange-blaue Sommerfrüchte, das im Schneeweiß verspiegelte Abendblau - Sensationen der Peripherie, elementare Schauplätze unendlicher Schöpfungsvarianten und -formen, Magazine des Glücks.

Und plötzlich, auf einer zweiten Ebene, wird dem Besucher klar, dass die sensibel-lichtreiche Malerei der Bewohnerin, beseelt von einer auffällig besonderen, liebend-geöffneten, den Besucher tief erschütternden farbmusikalischen Hingabe, einer intuitiven und selbstvergessenen kompositorischen Magie nicht etwa die Wiederholung des hier Sichtbaren ist, sondern die Widerspiegelung eines komplexen und geheimnisreichen Beziehungsgeschehens, ein wechselseitiges Ein- und Ausatmen von beiden Seiten her, in dem auch die sie umgebenden Dinge selbst, das Ufer, das Blütenleuchten, das geöffnete Buch, das gespenstisch dunkle Geäst die Bewohnerin einatmen und ausatmen, denn die Dinge, sie sind nicht tot, wie wir es vielleicht denken, sie sprechen uns an, sie fallen, wie Niemeyer-Holstein es beschrieb, ins Auge, man kann sie nicht festhalten, indem man sie anzielt, wie man eine Zielscheibe anzielt, man muss sie ins Auge fallen lassen, dass also alles Gesehene ein Echo der Erwartung ist und wir selbst immer nur die Hörenden und die ungeduldigen Sucher von Signalen, die uns die wispernden, die sprechenden Gegenstände hinüber senden.

So entspricht alles, was sie malt, mehr noch als den ungestüm-schroffen Naturdramen der sogenannten wirklichen Wirklichkeit den Spiegelungen ihrer Träume und der Musik ihres Herzens.

„Wir sind aus solchem Stoff wie Träume sind, und unser kleines Leben ist von einem Schlaf umringt“ – so weiß es der Zauberer Prospero in Shakespeares letztem Stück „Der Sturm“, auch er im Dialog mit den Plagegeistern und Elfen seiner Insel, ein Kenner der Blumen und der ambrosischen Gifte.

Schon mancher Gast hat festgestellt, dass in diesem arkadisch-abgeschiedenen, aber gleichsam ganz dem Nordwetter ausgesetzten Atelierhaus am Haff die Grenzen zwischen Kunst und Leben, Gespräch und Stille, Gegenwart und Vorzeit aufgehoben scheinen.

Die Zeit folgt hier ganz den gedehnten Rhythmen des Wandels und der Wiederkehr, nicht aber dem dauerilluminierten Stakkato urbaner Attraktionen.

Dennoch ist das Abseits-Refugium der reflektiert-selbstbestimmten Bewohnerin keine ästhetische Einsiedelei - ihre Gestaltungsüberzeugungen, ihr fortwährendes Ringen und ihr künstlerischer Eigensinn sind hier spürbar verbunden mit weltoffener Neugierde, dem Interesse an aktuellen Haltungen und, wie der Besucher des Hauses bei einem besonders aromareichen Tee und nicht selten bei einem besonders exquisiten Konfekt feststellen wird, ihrer Lust am Austausch und einer frischen, gedankenmusikalischen Debatte.

Die Bewohnerin, das eingeborene Inselkind, unternimmt hier eine Weltbeschreibung von den Rändern her.

Anfangs seien ihre Holzschnitte, so beschreibt Sabine Curio in einem 2015 erschienenen Band mit über vierzig meistens kleinformigen Farbholzschnitten aus dreißig Arbeitsjahren, häufig in den lichtarmen Wintermonaten bei Lampenlicht als Neujahrsbotschaften und kleine kostbare Jahresgaben für Kollegen und Freunde entstanden. Der Postbote trug sie als dann als winterliche Künstler- und Inselbotschaften hinüber in die Turbulenzen der weit entfernten, großstädtisch ausgeleuchteten Welt.

Besonders dann, gesteht sie unumwunden, wenn plötzlicher Zweifel und innere Ratlosigkeit die virtuos-intuitive Lebendigkeit des Pinsels festhalten und lähmen, wechsle die Malerin hinüber in die befreiende Klausur des kleinen Holzschnittateliers am Schilfufer des Haffs.

Anders als in der Malerei könne sie hier jedoch nicht leicht und fliegend von der Empfindung hinein ins Sichtbare arbeiten, sondern müsse im Vorfeld einen präzisen und komplexen Plan erdenken, um anschließend noch den aufwändig-mühevollen handwerklichen Arbeitsschritten der Schnitt- und Drucktechnik zu folgen.

In der handwerklichen Verausgabung aber läge eine andere, doch ebenso wundervolle Form der Freiheit.

Die erhabenen Teile der hölzernen Druckplatte werden hierbei mit Stacheln und Messern bearbeitet, wobei für die einzelnen Farbinseln der am Ende mehrfarbig zusammenklingenden Holzdrucke auch mehrere einzelne Druckstöcke geschnitten und verschieden eingefärbt werden müssen.

2011 sieht Sabine Curio im Berliner Gropiusbau die grandiose Ausstellung des künstlerisch und technisch unerreichten japanischen Holzschnitt-Meisters Hokusai. Verstärkt inspirieren sie Ölbilder, Aquarelle und Zeichnungen zu einer Transformation ihrer Bildwelten in das Medium des farbigen Holzschnitts.

Es ist wie in der Geschichte vom Hans im Glück.

Vor dem Hintergrund eines gewiss auch befreienden Reduktionsprozesses wird vor allem eindrücklich sichtbar, wie der grafische Bildaufbau der Holzschnitte nicht nur die ornamentale Essenz der zur Übersetzung ausgewählten Malereien aussagestark freilegt, sondern im besonderen Farb-Zusammenklang der freigeschnittenen Flächen auch ihre Motivbotschaft noch einmal zuspitzend präzisieren und verstärken kann.

Töpfe im Schnee, Alpenveilchen, Sommergarten, Auf dem Wasser, Am Fenster, Stilleben mit Weintrauben, Nachmittag eines Fauns, Dem Himmel so nahe – und wieder Ruhende, Umhüllte, selbstvergessen Träumende, junge Frauen am Strand.

Nach der Zeit der stillen Schneidearbeit im lichtreichen Ufer-Haus, der sorgsam Auswahl der Farben und Papiere, druckt sie den Holzschnitt, indem sie das kostbare Blatt wiederholt auf die verschieden eingefärbten Holzstöcke presst und walzt, bis das Über- und Nebeneinander der gedruckten Farbflächen eine eigene, poetisch zu uns sprechende Bildwirklichkeit entstehen lässt.

Die Berliner Kunsthistorikerin Dr. Anita Kühnel sieht in ihrem klugen Vorwort zum neuen, schönen Jubiläumsband der Künstlerin „in den ganz die Fläche betonenden, reduzierten Formen oftmals eine Transzendenz von magischer Entrücktheit erreicht“.

Beglückend, sagt die Künstlerin, sei hierbei immer auch wieder die experimentelle Offenheit der mühevollen Handarbeit und das Moment der Überraschung.

Nur zehn bis fünfzehn kostbare Exemplare werden gefertigt, häufig auch in überraschenden farblichen Abweichungen und in verschiedenen Graden der Sättigung.

So ist jeder mehrfarbige Holzdruck ein farblandschaftliches Unikat und zeigt uns die Spuren seiner aufwändigen Fertigung.

Ins Auge fällt, dass in allen handgedruckten Arbeiten der Künstlerin der besonderen grafischen Schärfe und Expressivität der Schnitttechnik eine kontemplativ-milde Farb- und Flächenmusik entgegengestellt ist.

Wie auch im Bildkosmos ihres malerischen Werkes ist in jede Turbulenz und in jeden Widerspruch eine Option zur Harmonie geheimnisvoll eingebettet.

Es scheint, als betone die Bewohnerin des arkadischen Hauses in einer durchstürmten Welt stets achtsam das Sich-Bedingende, Sich-Fügende.

Tisch und Fenster, Wolken und Früchte, das umhüllende Tuch, die ersten Knospen und der reflektierende Schnee stehen untereinander und mit ihr selbst in geheimnisvoller dialogischer Verbindung.

Hier, im Garten des Ufer-Hauses sind die Membrane zwischen den Sphären durchlässig, auch zu uns hin, den Besuchern, den flüchtigen Flaneuren und Sommergästen.

Sabine Curios Arbeiten werden so zu Gabentischen des Elementaren.

In ihrem gesamten bildkünstlerischen Werk ist alle Bewegung, sind alle Mysterien der Zeit, Blühen und Welken, Verlust und Wiederkehr, das Nahe und das Unendliche, der Weg und das Dunkel unverrückbar aufgehoben in einer unumkehrbaren und umfassenden Präsenz der Liebe.

Wie ihr malerisches Werk folgt auch die stille Arbeit an den Holzschnitten einer Ikonografie der Demut.

„Ich kann nur malen, was ich liebe“ – so bringt die Künstlerin in allergrößter Einfachheit und ohne kunstpropagandistische Nebengeräusche eine Haltung auf den Punkt, aus der heraus sie den Betrachtenden seit jeher malerische Angebote macht zu einer Einkehr in ein universalistisches Haus des Friedens.

Für eine kurze Zeit führt sie sie in Bildräume des Einklangs und einer heiteren, angstfreien Leere – verweile doch, du bist so schön.

Im akademischen Gegenlicht von Dekonstruktion, zeitgenössischer Ironie und einem Kult des Zweifels will dem Besucher die still-bescheidene Noblesse ihrer Haltung heute als eine Form ästhetischer Resistance erscheinen.

Doch wer die Zeit für einen langsamen Blick und die Bereitschaft zur Klausur aufbringt, entdeckt besonders auch im elementaren Motivspektrum und im gebrochenen Farbenklang der kleinen Holzschnitte ein elegisch-melancholisches Bewusstsein für die stete Gefährdung seelischer Refugien und die unachtsamen Werteskalen des Zeitgeistes.

Dem Glück-auf-immer der kleinen ikonischen Bilderzählungen steht leise ein banges Wie-lange-noch gegenüber.

Tisch und Sonnenschirm, eine Handvoll Früchte, der Stuhl, der Traum, das geöffnete Fenster – vor über zweihundert Jahren forderte der Romantiker Friedrich Freiherr von Hardenberg, der sich später Novalis nannte, einen neuen und wachen Blick für die Würde und die Strahlkraft der in der aufgeklärt-relationierenden Zeitmaschine der Ökonomie verschwindenden Dimensionen und Dinge.

Er sah, wie sich in einer einfachen Nusschale der ganze Schöpfungskosmos spiegelte und glaubte an die grundsätzliche Unverfügbarkeit einer Welt in heiligem Gleichgewicht.

Die Aufgabe der Kunst, so forderte der junge Autor vehement von seinen zeitgenössischen Künstlerkollegen, bestehe nun in einem die verlorene Ganzheitlichkeit wiederherstellenden Akt poetischer Verzauberung, der die in scheinbare Gegensätze zerfallene Gegenwart spielerisch neu ineinanderfügt: Innen und Außen, das Gewöhnliche und das Besondere, das Begrenzte und das Unendliche.

Denn, so schrieb er, „alles Sichtbare haftet am Unsichtbaren“ und mit bissigem Blick auf die rationalistische Kälte seiner Epoche: „Wo keine Götter sind, walten Gespenster“.

Nichts als ein stiller, unaufgeregt wolkentragender Lichthimmel, kaum bewegtes Wasser, horizontal getrennt und gleichsam fest miteinander verbunden durch die blass-schmale Vegetationslinie des weit entfernten Festlandufers, direkt vor uns nur wenige dunkle Wasserspiegelungen einer nicht mehr einsehbaren Uferbegrünung, die wir offenbar hinter uns ließen, Zeit und Leere, geformt um eine stumme, durchlässig-dunstverhangene

Sehnsuchtsmitte, die uns nichts erzählt von dem, was war und dem, was späterhin noch geschehen wird.

Sabine Curios grandioser Farbholzschnitt „Auf dem Wasser“ aus dem Jahr 2023, entstanden nach einem motivgleichen Ölgemälde, formuliert die Kontingenz, die prinzipielle Gestaltungs- und Ereignisoffenheit unseres Lebens im unendlichen Echoraum einer schweigenden, heilig-nüchternen Schöpfung.

Hinter uns die Kindheitsinsel, vor uns - in noch allerfernster Ferne - das unbetretene Land.
Die große Fahrt, das Ende und der Anfang.
Metaphysik des Ufers.

Hier steht das Haus der Malerin.

Hier fallen ihr die Dinge ins Auge, Winterruhe und Blütezeit, hier trifft sie grundlegende Entscheidungen, zurückgenommen, ganz das Gefäß ihrer Wahrnehmungen, tiefer oder gehauchter Vortrag der Farben, scharf voneinander getrennte Flächen oder ineinander verlaufende Farbinseln, Transparenz oder geschlossene Deckkraft, Einklang oder spannungsgeladenes Nebeneinander, innige Nähe oder umsichtiger Respekt.

Die Gegensätze aber zu verbinden, sie geistig und ästhetisch in Bezug zu halten, Momente des Einklangs und der Schönheit dem Chaos entgegenzusetzen, entspricht heute einer selten gewordenen Haltung fürsorglich-liebender Zuversicht.

In unserer Zeit, in der die Debatte unversöhnlicher und die Gleichgültigkeit globaler wird, erzählt sie von der Möglichkeit einer Nähe ohne Distanzlosigkeit, einer Liebe ohne Vereinnahmung und einer Selbstbestimmtheit in Demut.

Das große malerische Werk der Bewohnerin, ebenso wie ihre kleinen, im Ufer-Haus geschnittenen, hoffnungspraktischen Handdrucke und inselfarbigen Lichtikonen öffnen uns Herz und Sinn für eine Kultur des Friedens.

Tobias Wellemeyer
Oktober 2025

